

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Er scheint
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags
und Freitags. — Abonnementspreis
vierteljährlich 1 M., durch die Post
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne
Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags und Donnerstags
bis Mittags 12 Uhr angenommen.
Insertionspreis
10 Pf. pro dreigespaltene
Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 76.

Dienstag, den 22. September

1891.

Auf Folium 3 des Handelsregisters für den Bezirk des unterzeichneten Amtsgerichts, die Firma **Bruno Gerlach** in Wilsdruff betreffend, ist heute verlautbart worden, daß Frau **Christiane Pauline verw. Gerlach geb. Richter** in Wilsdruff als Inhaberin der Firma ausgeschieden und daß nunmehr der Kaufmann Herr **Adolf Bruno Johannes Gerlach** daselbst Inhaber der Firma ist.

Königl. Amtsgericht Wilsdruff,
den 17. September 1891.
Dr. Gangloff.

Bekanntmachung.

- Das 8. Stück des Gesetz- und Verordnungsblattes für das Königreich Sachsen vom Jahre 1891 enthält:
- No. 27. Disciplinarrordnung für die evangelisch-lutherische Kirche des Königreichs Sachsen, vom 30. Juli 1891;
 - No. 28. Kirchengesetz, die Pensionsberechtigung von Cantoren und Organisten, sowie Kirchnern und anderen kirchlichen Unterbeamten betr., vom 15. Juli 1891;
 - No. 29. Verordnung, die Abtretung von Grundeigentum zu Erbauung einer normalspurigen Eisenbahn von Zwickau über Gressen nach Meißel betr., vom 15. August 1891;
 - No. 30. Verordnung, einige Aenderungen in den für die Wahlen zur II. Kammer der Ständeversammlung bestehenden Wahlkreisen betr., vom 24. August 1891;
 - No. 31. Verordnung, die Vornahme von Wahlen für die II. Kammer der Ständeversammlung betr., vom 27. August 1891;
- Gedrucktes Stück des Gesetz- und Verordnungsblattes liegt zur Einsichtnahme auf hiesiger Rathsexpedition aus.
Wilsdruff, am 16. September 1891.

Der Stadtrath.
Flecker, Brgmstr.

Tagesgeschichte.

Dem mächtigen Eindruck, den der begeisterte Empfang Kaiser Wilhelms in der bayerischen Hauptstadt durch Fürst und Volk auf das Ausland hervorgebracht, giebt der Londener „Standard“ in gewissermaßen typischer Weise Ausdruck, topisch insofern, als seine Betrachtungen alle die Gesichtspunkte erschöpfen und zusammenfassen, denen man sich sonst in den mit einiger Sachkenntnis urtheilenden Organen der Auslandspresse begegnet ist. Aus diesem Grunde sei der „Standard“-Artikel im Folgenden seinen allgemeinen Umrissen nach skizziert. Gemäß der öffentlichen Meinung Europas immer unabwieslicher sich ausbreitenden Erkenntnis des wahren Charakters der internationalen Entwicklung nennt der „Standard“ die Münchener Kaiserfeier einen „Zwischenfall von europäischer Bedeutung“, denn er entzieht der Vorstellung, als sei Bayern in erster Linie eine Hochburg particularistischen Geistes, entgegen den Bogen. Trotz der berückelnden Ausfälle einer gewissen bayerischen Lokalpresse hält es der „Standard“ für augenscheinlich, daß diese Empfindung (der Wagniß gegen Preußen) weder in die Breite noch in die Tiefe geht, und der Kaiser hat hervorragenden Scharfsinn in der Wahl des Ausdrucks bewiesen, wodurch er alle solche Regungen entwarf, indem er nicht als deutscher Kaiser, sondern nur in seiner Eigenschaft als König von Preußen nach München gekommen sei. Dieses umfichtige Arrangement habe den Bayern außerordentlich geschmeichelt, welche darin nicht nur ein lebendiges Zeugniß zu Gunsten der Würde und militärischen Leistungsfähigkeit ihres eigenen Staatswesens, sondern auch einen vollen Beweis erkannt hätten, daß Preußen nicht gesonnen sei, sich den anderen Staaten gegenüber in der Haltung eines überlegenen Faktors, eines Diktators, zu gefallen. Dem entsprach die jubelnde Begrüßung des deutschen Herrschers. Von der Erwiderung Kaiser Wilhelms auf die Ansprache des Münchener Stadtoberhauptes urtheilt der „Standard“: Die Scene war darauf berechnet, mit allen offenen Mißlingen und geheimen Hintergedanken aufzuräumen, und vor Deutschland wie vor Europa die Festigkeit der Bande zu zeigen, welche alle Bundesmitglieder umschließen. Es ist außer Zweifel, daß wenn Bayern in seinen Beziehungen zu Preußen Befriedigung findet, von den anderen Reichsstaaften das Gleiche gilt, und es wäre überflüssig, nach den Kundgebungen der letzten Tage (in München) zu zweifeln, daß die deutsche Sinnthätigkeit mit der deutschen Kriegsbereitschaft auf gleicher Höhe steht. Der „Standard“ heißt diesen Stand der deutschen Dinge um so willkommener, als er sich nicht verheißt, daß mächtige Bestrebungen im Gange sind, Deutschland von seiner Stellung als militärische Vormacht und internationale Autorität herabzusetzen und im weiteren Verfolg kommt das englische Blatt auf die Reisen Kaiser Wilhelms nach Oesterreich und Bayern zurück, die als direkte Gegengewichte gegen die russisch-französischen Kriegsmänner bezeichnet werden. Die Welt darf sich nicht wundern, meint der „Standard“, wenn sie eines schönen Tages von einem Akte des Dreieckbundes hört, der den Eindruck der Kronstädter Verbrüderungsgesetze und ihre Folgen abzuwischen, ja zu verwischen geeignet ist. „Näge Deutschlands Feind — so schließt der „Standard“ seine Ausführungen — sein wer da will, mag Wehrpflicht und Steuerlast nach so schwer drücken, die verbündeten Staaten und Völker Deutschlands sind ein Herz und eine Seele gegen die Feinde des Vaterlandes. Ohne Frage schwebt Deutschland in Gefahr und Sorge. Aber voll Vertrauens zu seiner eigenen Kraft und in der Verbalität seiner Verbündeten darf es der Zukunft furchtlos und männlichen Herzens entgegenblicken.“

Die Sommerkrisis in der inneren Politik hat nunmehr am längsten gedauert und werden sich schon in nächster Zeit die Vorbereitungen des wiedererwachenden politischen Lebens bemerklich machen. Im Laufe der kommenden Woche werden sämmt-

liche zur Zeit noch auf Urlaub befindlichen Mitglieder des preussischen Staatsministeriums nach Berlin zurückgekehrt sein und sollen dann alsbald die regelmäßigen Sitzungen des Staatsministeriums wieder beginnen. In denselben wird es sich vorläufig darum handeln, das Material für die Reichs- und Landtagsarbeiten aufzustellen und zu sichten und dürfte in dieser Beziehung jedenfalls bald Näheres zu erwarten sein.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt, daß während einige deutsche Blätter den bedauerlichen Unfall, welcher einer deutschen Expedition in Ostafrika zugestossen ist, gleich zu einer maßlosen Kritik unserer kolonialen Unternehmungen benützen, die englische Presse durchgehends die Erwartung ausspricht, daß der Schaden bald wieder gut gemacht sein, mit dem Hinweis darauf, daß dergleichen Fehlschläge weder den Engländern, noch den Franzosen, weder Spaniern noch Portugiesen erspart geblieben seien. Von den konservativen Blättern ganz abgesehen, schreiben die Gladstoneschen „Daily News“: „Die Deutschen können sich damit trösten, daß jede kolonisirende Macht ähnliche Unfälle gehabt hat. In Afrika, wie anderswo kann man nicht Gierigkeiten machen, ohne vorher die Eier zerbrochen zu haben. Ausdauer ist die einzige Heilung für solche Uebel, und solange es auch dauern mag, so ist sie ihrer Sache schließlich gewiß. Die Deutschen haben nur ihre große Eigenschaft der Geduld zu brauchen, und die Strafe zwischen Mowatta und Tabora wird bald so sicher sein, wie eine Strafe in Deutschland.“

In der französischen Hauptstadt bildete das Wochenereigniß die am vorigen Mittwoch trotz aller Umtriebe der Chauvinisten glänzend in Scene gegangene erstmalige Aufführung von „Lobengrin“ in der Pariser Grand Opéra. Die Blätter der Boulevardisten und ihres Anhangs hatten alles gethan, um die Darstellung der Oper Wagners in Paris als eine Verhöhnung Frankreichs hinzustellen und die geheimen Macher des Anti-Lobengrin-Spektakels waren bis zuletzt thätig gewesen, um die Aufführung der Oper entweder zu verhindern oder dieselbe doch wenigstens dazu zu benutzen, eine „patriotische Demonstration“ vom Stapel zu lassen. Es hat vor Beginn der Vorstellung in der That auch nicht an Versuchen in dieser Richtung gefehlt, aber die Pariser Polizei trat auch diesmal ungewöhnlich energisch auf, sie säuberte den Platz vor dem Opernhaus von Massen der Demonstrationslustigen und verhaftete eine ganze Anzahl standstillender Personen. Am 8 Uhr begann die Vorstellung des „Lobengrin“, nach dem der Eintritt der Zuschauer in das Opernhaus ohne die befürchteten Zwischenfälle und Schwierigkeiten verlaufen war. Der erste Akt hatte einen glänzenden Erfolg, im ganzen Hause wurde stürmisch applaudirt, die Darsteller wurden zwei Mal gerufen. Die Inszenirung war außerordentlich prachtvoll. Auf den Treppengängen des Opernhauses und der benachbarten Häuser waren ungeheure Menschenmengen versammelt, die durch Jubeln und Singen der Marschelliede, sowie durch Hochrufen auf Götter-Vorbringen großen Lärm verursachten. Die von den Massen verhöhrte Polizei mußte wiederholt einschreiten und viele Verhaftungen vornehmen. Auch die beiden letzten Akte von „Lobengrin“ hatten, wie der erste, einen glänzenden Erfolg.

Der Pariser Korrespondent der „Times“ sagt: „Es ist eine der eigenbümlichsten Beobachtungen, die man machen kann, daß Frankreich durch seine Annäherung an Rußland das gethan, was noch keiner anderen Nation jemals vorher zu thun eingefallen ist, nämlich sich seines Rechtes, Krieg oder Frieden zu schließen, zu begeben. Es hat sich dieses Rechtes seither noch mehr, als in der Zeit vor dem Kronstädter Flottenbesuch entschlagen. Vor dem letzten Ereigniß stand es Frankreich frei, allein Krieg zu beginnen, ohne Gemeinschaft mit Rußland, und es hätte sich in diesem Falle dem Volkswillen durch seine Nichttheilnahme nicht zu widersetzen brauchen, wenn Rußland allein einen Krieg unternommen hätte; wenn aber jetzt Rußland sich

ihm nicht anschloße, so könne es keinen Krieg beginnen. Es würde entnützlich auf die französische Stimmung wirken, wenn es so von Rußland aufgegeben würde, und sollte Rußland einen Krieg unternehmen sollte, so wäre Frankreich wie vorher gezwungen, ihm zu folgen. Hierin liegt unbestreitbar das Resultat des Kronstädter Besuches. Es ist nach dieser Schlussfolgerung nicht mehr Deutschland, welches einen Krieg, wie das früher möglich war, heraufbeschwören kann, obgleich eine Macht ersten Ranges stets einen Krieg zu provoziren im Stande ist. Die Frage bleibt nur, ob sie sich des Sieges sicher glaubt. Seit Kronstadt liegt es in der Hand Rußlands, Krieg zu beginnen, wenn immer es ihm gutdünkt, und dazu stehen ihm nicht nur seine eigenen Truppen, sondern auch die französischen zur Verfügung. Rußland verfügt seitdem auch über zwei Staatschiffe, und sein Finanzminister ist ebenso bereit, das französische Geld anzunehmen, wie die Franzosen es ihm zu bergen geneigt sind. Die große Frage bleibt deshalb nur: Will Rußland den Krieg.“

Spanien wurde in den letzten Tagen von einem Unwetter heimgesucht, dessen entsetzliche Wirkungen kaum ihres Gleichen haben. In der Nacht vom 11. auf den 12. September wüthete in Toledo ein furchtbarer Sturm, der ein Haus umstürzte und eine Familie von 5 Personen unter den Trümmern begrub. Ueber Nacht war der Tajo um 2½ Meter gestiegen, und Trümmer von Hausgeräth und Thierleichen bedeckten seine gelben Fluthen. Das deutete darauf hin, daß Stromaufwärts und an den Nebenflüssen das Unwetter noch schrecklicher gehaust habe, und das Ausbleiben aller Nachrichten erregte Beängstigung. Als aber die ersten Meldungen von Amarguillo eintrafen, konnte man die kurz gehaltene Mittheilung des Bürgermeisters von Conseguro, der um Hilfe flehte und von 1500 Ocyern sprach, kaum fassen und wollte nicht glauben, daß es sich um Tode handelt. Leider wurden durch die späteren Nachrichten selbst die schlimmsten Befürchtungen übertroffen. Es steht nunmehr fest, daß von den 7621 Einwohnern Conseguros ungefähr zwei Drittel um's Leben gekommen sind. Das ganze Thal des Amarguillo ist in einen See von 2 bis 6 Fuß Tiefe und von mehreren Hundert Quadratmeilen Ausdehnung verwandelt. Der Generalpostmeister Los Arlos wurde alsbald an den Schauplatz des Unglücks abgeordnet. Nur unter großen Schwierigkeiten gelang es ihm, vorzudringen, schon in Madriljos und Gernunos trieben ihm auf dem Wege die Leichen der Verunglückten entgegen. Er hat berichtet, daß in Conseguro mehr als 500 Häuser vollständig zerstört sind und kaum eins unbeschädigt geblieben ist. In einem einzigen Hause wurden 28 Leiche unter den Trümmern gefunden, in einem anderen erkrank eine Familie von 11 Personen, die sich krampfhaft aneinandergekrallt hatte. Mehr als 200 Leichen wurden fortgeschleppt. Die Ernte ist vollständig vernichtet. In ganz Spanien haben die Unglücksnachrichten Trauer und Bestürzung hervorgerufen. Truppen wurden abgeordnet, um hilfreiche Hand zu leisten und die Leichen zu beerdigen, da man den Ausbruch einer Seuche fürchtet; sie werden auch die Ordnung aufrecht zu erhalten haben, da die hungernden und verzweifelnden Einwohner selbst mit Gewalt Nahrungsmittel nehmen, wo sie solche finden. Die Königin ist, wie stets, so auch diesmal ihren Unterthanen mit dem Beispiel edelster Mithätigkeit vorgegangen. Sie hat aus ihrem Privatvorrath 100 000 Pesetas für die Unglücklichen gespendet und bei der Bank von Spanien einen unbegrenzten Kredit eröffnet. Alle Zeitungen veröffentlichen Aufrufe zur Hilfeleistung und stellen sich selbst an die Spitze; so hat der „Imparcial“ seine Einkünfte von 5 Tajar für die Nothleidenden angewiesen. Auch in anderen Provinzen, wie Valencia, Badajoz und Almeria hat das Unwetter furchtbar gehaust, in letzterer sollen 400 Häuser theilweise zerstört und viele Familien obdachlos sein. Wie es heißt, haben die Bewohner von Con-

Incara kurz vor dem Eintreten der Katastrophe einen Erdstoß verspürt, unmittelbar darauf brachen die Wasser ein, jedoch keine Rettung mehr möglich war. Die letzten amtlichen Nachrichten über das Unheil geben die Zahl der Todten auf 3000 und den materiellen Schaden auf 15 Millionen an.

Die bereits von den meisten amerikanischen Staaten anerkannte neue Regierung von Chile hat nun auch die Anerkennung europäischer Mächte, nämlich Deutschlands, Frankreichs und Italiens, erlangt. Auch die Anerkennung seitens der noch übrigen Mächte steht außer allem Zweifel.

Der größte industrielle Streik, der je in Canada ausgebrochen, ergriffte sich am 14. d. M. in den bedeutenden Sägmühlen, wo 3500 Arbeiter auf einmal die Arbeit einstellten, nachdem sie ihre früheren höheren Arbeitslöhne und kürzere Arbeitszeit verlangt hatten. Infolge schlechten Geschäftsganges hatten die Arbeitgeber den Wochenlohn von 7 Dollars auf 7 Dollars reduziert, und da eine Arbeiterdeputation, welche für Gewährung der früheren Sätze mit den Eigentümern verhandelte, ablehnend beschieden wurde, so erfolgte der allgemeine Ausbruch. Dieser Streik kann für Ottawa und der Nachbarstadt Hull deren Arbeiterbevölkerung zum größten Theil von den Sägmühlen abhängig ist, von empfindlichen Folgen werden, wenn nicht bald eine gütliche Vereinbarung getroffen wird.

Vaterländisches.

Wilsdruff. In der letzten Sitzung des „Gesellschaftsvereins für Wilsdruff und Umgegend“ wurde beschlossen, vom 3.—6. Januar 1892 im Saale des „Hotels zum goldenen Löwen“ allhier eine allgemeine Geselligkeits-Ausstellung verbunden mit Prämierung und Verloosung zu veranstalten; es ist dies die 13. Ausstellung, welche der Verein ausführt wird.

Das es eine Beleidigung ist, wenn von einem Kaufmann behauptet wird, er sei „bankrott“ oder „alle“, hat das Reichsgericht entgegen zwei Vorentscheidungen unterer Instanzen festgestellt. Beide Verurtheilungen hatten die betr. Klage abgewiesen, indem sie in der Behauptung, daß der Kläger zahlungsunfähig geworden sei, an und für sich eine Beleidigung nicht erblickten, so lange diese Behauptung nicht wieder besseres Wissen aufgestellt sei. Das Reichsgericht dagegen führt folgendes aus: Die Behauptung, ein Kaufmann sei zahlungsunfähig geworden, schließt begriffsmäßig die weitere Behauptung in sich, er sei in eine Lage gerathen, welchen jedem Gläubiger das Recht giebt, auf Konkursverkennung anzutragen. Die Verhängung des Konkurses zieht aber für den dadurch Betroffenen eine zeitweilige Schmälerung der Ehre insofern nach sich, als für die Dauer des Konkurses gewisse allgemeine staatsbürgerliche Rechte nicht ausgeübt werden können. Dazu kommt, daß der konjunkturelle Verkehr wesentlich auf dem Personalcredit beruht. Das Vertrauen auf die Persönlichkeit des Schuldners ist es, was in erster Linie den Gläubiger zum Kreditgeben veranlaßt. Die prompte Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten erscheint daher nicht bloß als eine durch das Recht, sondern auch durch die Sittlichkeit gebotene Pflicht, und die Unfähigkeit in der Erfüllung derselben, namentlich aber die gänzliche Unterlassung dieser Obliegenheit wird deshalb, wie jeder andere Verstoß gegen die Sittlichkeit, als ein die Ehre des Individuums schmälender Umstand allgemein betrachtet. Wollte man hierbei selbst darauf Gewicht legen, daß die Zahlungsunfähigkeit eines Kaufmanns auch ohne Verschulden desselben eintreten kann, so würde doch jedenfalls die ohne weitere Einschränkung in Bezug auf einen Kaufmann gemachte Aeußerung, er sei zahlungsunfähig geworden, immer die Möglichkeit für die Annahme offen lassen, daß er durch eigenes Verschulden in diesen Zustand gerathen sei, eine für die Ehre des Kaufmanns trübende Annahme, da jede verschuldete Zahlungsunfähigkeit eines Kaufmanns einen Vertrauensbruch gegenüber seinen Gläubigern enthält und daher als unehrenhaft erscheint. Daß aber der einem Anderen gemachte Vorwurf einer unehrenhaften Handlung eine Beleidigung enthält, ist nicht zweifelhaft.

Nachdem nunmehr die Bewaffung aller Theile des deutschen Heeres mit dem neuen Gewehre Mauser 88 durchgeführt ist, hat die Freigabe der Anfertigung und des Verkaufes der Gewehre, wie der Karabiner dieses Systems an die Privatindustrie stattgefunden. Demgemäß wird man alsbald die Anpreisung von Jagdgewehren dieser Konstruktion erwarten können.

Die Unsitte, Obstreife auf die Straße zu werfen, wird jetzt bei der reichen Obsternte leider wieder aufzuholen. Im Interesse der allgemeinen Reinlichkeit und Sicherheit sollte Jedermann bedacht sein, dergleichen Unfug zu unterlassen.

Unter den bei der Vernichtung der Expedition Zetsewki in Afrika getödteten Leuten befindet sich auch ein Sackh; der Unteroffizier Henrich ist ein Leipziger Kind.

Dresden. Zur 9. Generalversammlung des Allgemeinen Sächsischen Lehrervereins, welche hier in Dresden stattfindet, ist für die Verhandlungen und die festlichen Veranstaltungen folgende Ordnung festgestellt worden. Sonntag den 27. September, Concert des Dresdener Lehrergesangsvereins im Gewerbehause. Abends 7 Uhr Delegirtenversammlung im Saale des Logenhauses. Montag, den 28. Sept., Vormittags 8 Uhr, 1. Hauptversammlung im Gewerbehause, Nachmittags 3 Uhr Festmahl und Abends 8 Uhr gesellige Vereinigung ebendasselbst. Dienstag, den 29. September, tagen zunächst von 8 bis 10 Uhr der Sächsische Pestalozziverein und die Allgemeine Brandversicherungs-Gesellschaft sächs. Lehrer; daran reiht sich die 2. Hauptversammlung. Der Nachmittag ist zur Besichtigung von Sehenswürdigkeiten unter Führung hiesiger Lehrer und zum Besuch der Oper im Königl. Hoftheater offen gelassen. Mittwoch, den 30. September, finden Ausflüge nach Röhren mit Extradampfschiff und in die Sächs. Schweiz unter Führung von Mitgliedern des Gebirgsvereins statt.

Gebornitz. Wie gefährlich es ist, Obstabfälle und verderbliches Obst auf die Straße zu werfen, beweist ein folgender Fall. Eine hier wohnhafte Frau passirte am Freitag Nachmittags den Markt. In der Nähe des Holzmarktes trat die Frau auf eine auf dem Fußweg gelegene Pfanne, glitt aus, fiel und brach das rechte Bein. Die Verwundete wurde mittelst Droschke in ihre Wohnung gebracht. Die bedauernswürthe Frau hatte erst im vorigen Jahr das Unglück, auf der Königstraße zu fallen, wobei sie einen Arm gebrochen hatte.

In ganz unglücklicher Weise hat sich dieser Tage ein Schänkwirth in Gohlis bei Leipzig hinter das Licht führen lassen. Zu ihm ist ein älterer Mann am vergangenen Sonntag gekommen, welcher sich in sehr kurzer Zeit das Vertrauen jenes

Schänkwirthes zu erringen gewußt hat. Er hat ihm dann erzählt, daß er in Texas in Amerika ausgedehnten Grundbesitz habe, daß er ferner aber auch in Dresden Häuser besitze und hat ihm eingehend den Werth dieser Besitzungen berechnet. Des Weiteren hat er erzählt, daß er einen einzigen Erben habe, der jedoch in Amerika und vollständig verkommen sei, weshalb er ihnen enterben wolle; infolge dessen habe er Niemanden, auf den sein nach Hunderttausenden zählendes Vermögen einst übergeben werde, was ihn sehr betrübe, da er alt und gebrechlich sei. Der schnell geschlossene Freundschaftsbund zwischen den Beiden gab dem reichen Grundbesitzer die Veranlassung, unseren Schänkwirth zu seinem Erben zu erziehen, was dieser vom Herzen gern annahm. Die Sache sollte gerichtlich in Dresden glatt gemacht werden. Die Kosten der gemeinsamen Reise wurden von unserem leichtgläubigen Schänkwirth im Hinblick auf den in Aussicht stehenden großen Gewinn selbstverständlich ebenso gern bestritten, wie dem alten Manne, der, wie es ja Jedem einmal passiren kann, zufällig kein Geld bei sich hatte, bereitwillig 40 Mk. darlehensweise vorgeschossen wurden. Nach der Ankunft in Dresden wurde die geschlossene Freundschaft erst noch bei einigen Flaschen Wein befestigt, deren Bezahlung unser Schänkwirth aus Gohlis ebenfalls übernahm. Pöblich war aber der reiche Alte spurlos verschwunden; alle Nachforschungen blieben erfolglos und es blieb dem Geprellten nichts weiter übrig, als der Kriminalpolizei Anzeige von dem Geschehen zu erstatten. Trotz des Mergers über seine Leichtgläubigkeit unterließ der Geprügelte die Anzeigerstattung glücklicherweise nicht, wie dies vielfach oft geschieht. Infolgedessen ist denn auch jener reiche Grundbesitzer bereits heute Nachmittag von der Kriminalpolizei ermittelt und festgenommen worden. Jetzt will derselbe nicht mehr, wie er dem Geschädigten gegenüber sich genannt hatte, Paul Baumgarten, sondern Emil Romburg heißen und aus Nußland gebürtig sein, aber in seinem nach seiner Angabe bereits etwa 84 Jahre währenden Leben noch nie in Erfahrung gebracht haben, wann und wo er geboren ist. Er will in Rußland irrtümlich für einen Juden gehalten und deswegen verächtlich ausgewiesen worden sein. — Seit seiner Verhaftung scheint ihm das Leben nicht mehr lieb zu sein. Er mag Grund haben, zu fürchten, daß man ihn als einen gesuchten Menschen entlori und daß er einen größeren Theil seines übrigen Lebens hinter Schloß und Riegel zubringt.

Die blinde Gräfin.

Ein Familien-Noman von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
Zweites Kapitel.

Mittlerweile hatte die gerichtliche Untersuchung ihren Fortgang genommen. Mit der ängstlichen Sorgfalt war der Schauplatz des blutigen Verbrechens durchsucht und der Hauptbestand zu Protocoll genommen worden, ohne indessen irgend einen Anhaltspunkt für die Entdeckung des Mörders gefunden zu haben. Der alte Jäger hatte constatirt, daß der Schlüssel, mit welchem die Pforte geöffnet worden, ein fremder, für das Schloß derselben ungeeignet war und zum Beweise den in seiner Stube befindlichen herbeigeht, wodurch der Verdacht auf irgend einen Helfershelfer unter der Dienerschaft der Gräfin fast ganz entkräftet wurde.

Daß der Schlüssel innen steckte, konnte immerhin mit Vorbedacht geschehen sein, welche Annahme Graf Weiburg, der inzwischen herbeigekommen war, zu verflärten suchte.

Wie ein Spürhund durchsuchte der alte Klaus die Büsche, um eine Spur der Thäter aufzufinden, da sein geübter Blick sogleich bemerkt hatte, daß ein Mensch den Weg hier hindurch genommen. Pöblich vernahmten die Herren einen Ausruf von ihm, bei welchem der Graf unwillkürlich zusammenschreckte. Mit einem goldenen Ringe in der hoch erhobenen Hand lehrte der Jäger triumphirend zurück. „Der Ring an einem Zweig,“ sprach er, „ich will darauf schwören, daß ein Mensch, der sich einen Weg durch's Gebüsch gebahnt, den Ring verloren hat.“

Der Polizei-Commissarius griff hastig darnach und betrachtete ihn scharf von allen Seiten. Es war ein schlichter Keif, ein sogenannter Trauring. „Ah, er trägt eine Namens-Griff: M. T. 1852. Das ist ein kostbarer Fund — eine treffliche Fährte; suchen wir weiter, vielleicht finden wir mehr solcher Spuren!“

Graf Weiburg's Auge hing düster an dem Ringe, er konnte bei dem Anblicke desselben eine gewisse Urtube nicht unterdrücken. Er suchte geringschätzig die Schultern. Wer weiß, wie lange der Ring in jenem Gebüsch gelegen, meine Herren! bemerkte er gleichgiltig. „Ich kann keinen zu hohen Werth auf dergleichen Beweisstücke legen, sie sind gefährlich und können leicht Unschuldige verderben.“

Sie irren, Herr Graf,“ versetzte der Jäger mit festem Tone. „Ich bin in diesem Pafte, der meiner besonderen Obhut anvertraut ist, so zu Hause, daß mir jeder Zweig, das kleinste Gebüsch bekannt und vertraut ist. Ich hätte diesen glänzenden Schmuck, der wahrscheinlich nicht darnach aussieht, als ob er lange in Wind und Wetter gelegen, längst gefunden. Nein, nein, ich bleibe dabei, daß er mit dem Verbrecher in Verbindung steht!“

Die Herren stimmten ihm insgesammt bei, außer dem Grafen, der die Lippen auf einander preßte und zusehend den Kopf schüttelte. Es wurde noch eine Zeit lang eifrig gesucht und geforscht, doch nichts weiter gefunden, weshalb man auf weitere Entdeckungen verzichtete und in's Schloß zurückkehrte, wo sich der Graf mit den Herren sogleich bei der Gräfin anmeldete.

Als der Commissarius der blinden Gräfin den Fund des Ringes, sowie die Buchstaben, welche in der inneren Fläche desselben eingravirt waren, mittheilte, konnte sie ihre Aufregung nicht beheimlichen.

„M. T.?“ — Nun wohl? Der Ring gehört meiner Gesellschafterin, Fräulein Lemsdorf!“ sprach sie hastig. Sie ist in dieser Nacht mit einem taubstummen Kinde aus dem Schlosse entflohen, vor ihrem Fenster steht eine Leiter, auf welcher sie die Flucht bewerkstelligt hat, wie Sie sich selber überzeugen mögen.“

Die Herren sprangen wie elektrisirt empor und baten die Gräfin, sich auf einige Minuten outdoors zu dürfen, um dieser Spur sogleich zu folgen.

Auch Graf Weiburg verließ das Zimmer, um sich, während die Herren, von Jacques geführt, in den Garten eilten, nach dem Gemach der Gesellschafterin zu begeben. Er kam an

seinem Zimmer vorbei und trat einen Augenblick hinein, — es war nur ein kurzer Moment, dann kam er wieder heraus und schritt den Corridor entlang nach dem Zimmer der Gesellschafterin, welches ihm Jacques genau bezeichnet hatte. Nachdem er dasselbe geräuschlos betreten und sich überzeugt hatte, daß er von außen nicht belauscht werden konnte, bantierte er einige Augenblicke geheimnißvoll in demselben umher und trat dann an's offene Fenster, um mit den Herren vom Gerichte, die unten an der Leiter standen, zu conferiren. „Auf dem Fensterbrett liegt Sand,“ rief er hinunter, „er muß von einer Fußbekleidung herühren.“

„Die Dame hat seit gestern das Zimmer nicht verlassen können,“ meinte der Commissarius.

„So rührt er von der Taubstummen her,“ bemerkte Jacques. Die Bemerkung war richtig; der Polizeibeamte begab sich mit dem ihm begleitenden Gerichtsbeamten und dem Protocollführer zurück in's Schloß, um von der Gräfin der Form halber die Erlaubniß zu erhalten, das Zimmer der Gesellschafterin einer genaueren Untersuchung unterwerfen zu dürfen, eine Erlaubniß, die natürlich sogleich von derselben erteilt wurde.

Der Polizei-Commissarius nahm die Durchsuchung selber vor. Seinem scharfen Spürsinn konnte so leicht nichts Bemerkenswerthes entgehen.

Rufen und Klaffen, selbst das Bett — nichts blieb unberührt von den Händen der suchenden Gerechtigkeit.

Wir müssen hier einschalten, daß dieses kleine Zimmer zu den Gemächern des verstorbenen Grafen, welche in einer Reihe damit lagen und jetzt von dem Amerikaner bewohnt wurden, gehört hatte. Graf Verach hatte es der prächtigen Aussicht wegen als Arbeitscabinet benutzt und die blinde Gräfin dasselbe nach seinem Tode von jenen getrennt, um es nebst dem kleinen Vorzimmer für die Gesellschafterin zu bestimmen, weil es sich direct über ihrem Schlafzimmer befand und der Klingelzug somit für die arme Mathilde, welche Tag und Nacht im Dienste der Gräfin zu jeder Stunde vorat sein mußte, keinen weiten Umweg zu machen hatte.

Lehtere wählte sich die kleine einfache Bebauung so traulich und behaglich als möglich einzurichten, obgleich das braune Holzgetäfel, welches die Wände deckte, einen tristen Eindruck machte.

Als der Commissarius trotz wiederholten Suchens nichts Gravierendes vorfand, was auf irgend weitere Entdeckung hätte führen können, wollte er mit seinen Begleitern das Stübchen verlassen, als Graf Weiburg auf einige Augen in dem Holzgetäfel aufmerksam machte und die Ansicht aussprach, daß sich vielfach, wie er aus Erfahrung wisse, geheime Wandschränke hinter solchem Getäfel befänden.

Der Commissarius klopfte an das Getäfel, — es hatte einen hehlen Klang, und mit erneuertem Eifer machte er sich an die Untersuchung. Nicht lange währte es, so gab die Jüge nach, ein Cuadrafschloß schob sich zurück und ließ einen geheimen Schrank sehen, aus welchem der Beamte einen kurzen Stock mit einem bleischnen Knopf an dem einen Ende desselben, hervorzog. „Ein kleiner regelmäßiger Leidschläger, so wahr ich lebe,“ sprach er erregt. „Sollte die Dame dergleichen Mordwaffen wirklich hier mit eigener Hand verfertigt oder in früherer Bewohnerschaft des Zimmers solche absonderliche Liebhabereien haben?“

„Ei, warum denn nicht?“ fragte der Gerichtsbeamte ernst, „ich fühle mich zu der Annahme des letzteren um so mehr veranlaßt, als der verstorbene Graf von Verach ein großer Liebhaber von Waffen aller Art gewesen, und eine Verschönerung gegen eine Dame denn doch zu monströs wäre.“

„Sie irren, Herr Affeser!“ rief der Commissarius plötzlich erregt, „an dieser Waffe steht frisches Blut!“

Ein Ausruf der Ueberraschung war die Antwort auf diese unerwartete Erklärung.

„Ich möchte darauf schwören, daß der Mörder damit den Grafen Waldstein niederschlagen hat,“ fuhr der Commissarius fort. „Der Arzt sagte uns doch, die schwere Verwundung rühre von einem schweren und stumpfen Instrumente her, — nun also, dieser mit frischem Blut bedeckte Stock ist eine stumpfe, schwere Waffe, welche in Verbindung des Ringes und der Flucht der Gesellschafterin, uns zu einer augenblicklichen Verfolgung der Letzteren veranlassen muß.“

„Wollen Sie den Schrank nicht weiter untersuchen?“ fragte der Gerichtsbeamte als er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte.

Der Commissarius nickte und begann auf's Neue die Untersuchung des Schrankes, die kein anderes Resultat lieferte, als ein unveriegeltes Document, welches Ersterer rasch entfaltet. „Ah, ein Testament in bündigster Form,“ rief er überrascht, „beim Himmel von dem seligen Grafen Verach, — ah, ah, interessant, in der That!“

Graf Weiburg blickte ihn mit sichtlich Urtube an, auch der Kammerdiener zeigte eine bestürzte Miene, während der Affeser dem Commissarius neugierig über die Schulter sah, um den Inhalt des Documentes zu erfahren.

„Kommen Sie, meine Herren,“ fuhr Letzterer rasch fort, „wir haben keine Zeit zu verlieren. — Welchen Sie uns der Frau Gräfin!“ wandte er sich an Jacques, der eilig voranschritt, während die Herren ihm langsam folgten.

Die blinde Gräfin emphyng sie mit leicht erklärlicher Ungeduld, die mit ihrer sonst so gemessenen vornehmen Haltung selbstsam genug contrastirte. Was ging nicht augenblicklich Alles in ihrem Schlosse vor! Es half der stelen Dame nichts, sie mußte es dulden, daß ihr Leibkind unter ihrem Dache verpflegt, ihr Eigenthum durchsucht wurde, es gab doch noch ein stärkeres Geheiß, als das ihres despotischen Willens.

Ein Strahl der Befriedigung überflog ihr Gesicht, als sie von der Entdeckung der blutigen Waffe im Zimmer der Gesellschafterin vernahm. „Sie ist die Schuldige,“ rief sie bestig hervor und kein Anderer. Verfolgen Sie die Verbrecherin!“

Doch wurde ihr Antlitz wie Schnee, als der Commissarius ihr den geheimnißvollen Fund des Testaments mittheilte und dasselbe vorlas. Es war von der Hand des verstorbenen Grafen niedergeschrieben und bestimmte in klarer, bündigster Form seiner Wittve ein bedeutendes Legat, dem letzten Erben Verachs, Ulrich von Waldstein, in dessen das ganze reiche Erbe.

Von einem solchen Testamente ist mir nichts bewußt,“ sprach die Gräfin nach einer Pause, in welcher sie ihre volle Fassung wieder gewonnen und die Aufregung, welche sich ihrer bemächtigt, mit der alten Willenskraft niederkämpft hatte. „Möglich indessen, daß es dennoch echt ist und zu einer Zeit verfaßt wurde, wo mein verstorbenen Gemahl den Waldsteins, deren Extravaganzen in der ganzen Gegend nur zu wohl be-

kannt sind, noch wohl wollte. Ich will das nicht bestreiten, meine Herren, doch bitte ich um so mehr, nach dem Datum dieses Testaments zu sehen, wonach die alleinige Rechtmäßigkeit, wenn eine solche geltend gemacht werden könne, zu bestimmen wäre."

"Es hat kein Datum," bemerkte der Commissarius.
"Nun also," fuhr die Gräfin mit stolzer Ruhe fort, "ich würde mich andernfalls nicht einen Augenblick besonnen haben, den Willen meines Gemahls zu erfüllen und den rechtmäßigen Erben in sein Eigentum einzusetzen."

Sollte indessen dieses Testament nicht mit der geheimnisvollen Scene im Parke in irgend einem Zusammenhang stehen? Vergessen Sie nicht," fuhr die Blinde fort, "die Bekanntschaft der Gesellschaften mit dem Grafen Waldstein, welche constatirt werden kann. Summiren Sie hierzu den gefundenen Ring mit der Namens-Griffel derselben, die Nordweste in dem geheimen Schränkchen, das selbst mir verbergen geblieben, der Gesellschaften indessen jedenfalls bekannt gewesen ist, sowie ihre Flucht, — und Sie haben, dünkt mich, Judicien genug, die Person mindestens der Mithuld zu überführen, da nicht wohl anzunehmen sein wird, daß der Tomsch der Gräfin dieses Testamentes unbekannt geblieben, wenn sie, wahrscheinlich erst in letzter Zeit, das Versteck desselben, wo sich auch eine Nordweste so vorzüglich verbergen ließ, entdeckte."

Der Commissarius nickte zustimmend und machte der Gräfin sein unterthänigstes Compliment über ihren Scharfsinn, das sie lächelnd aufnahm.

Als sich die Herren der Gerichtskommission von der blinden Gräfin empfehlen wollten, trat der Kammerdiener in's Zimmer um die Schwester des Pfarrers von Nothosen zu melden. "Ihre Gegenwart scheint mit der Nordweste in Verbindung zu stehen," sagte er erläuternd hinzu, "sie geriet in eine unbeschreibliche Aufregung, als sie das Vergefallene erfuhr, und war sogar einer Ohnmacht nahe."

Dann muß ich die Herren ersuchen, sich in jenen Salen zu verfügen," sprach die Gräfin nach kurzem Nachdenken, "dort können Sie alles verstehen, was hier gesprochen wird."

Als der Polizei-Commissarius mit dem Gerichtsherrn und Protocollführer sich geräuschlos entfernt hatten, öffnete Jacques die Thür, um Fräulein Gerhard einzuführen, worauf er sich entfernte.

"Ich bitte um Entschuldigung, gräßliche Gnaden, so früh schon um ein geneigtes Gehör bitten zu müssen, die Nothwendigkeit zwingt mich dazu."

"So machen Sie es kurz, was führt Sie zu so ungewöhnlicher Stunde hierher?"

"Mein Bruder hätte es für seine Pflicht als Pfarrer gehalten, selber in dieser Angelegenheit an den Gerechtigkeitsstuhle der Frau Gräfin zu appelliren, wenn ihn nicht das unerklärliche Verschwinden eines Freundes, der seit einigen Tagen im Pfarrhause als Gast weilte, früh schon hinausgetrieben, und er mir auf meine Bitte diesen Weg überlassen hätte."

"Kommen Sie zum Ziel," unterbrach die Gräfin sie ungeduldig, "wer ist dieser Gast?"

"Graf Waldstein, von welchem ich soeben das Entschuldigste vernommen," rief Armgard mit bebender Stimme, "e, Frau Gräfin, ist es denn wahr, daß der arme, junge Mann in dieser Unglücksnacht ermordet oder wenigstens schwer verwundet worden?"

"Jedenfalls ist es wahr," versetzte die Gräfin, er befindet sich —
"Ein furchtbarer Schrei unterbrach sie, entsezt wandte sie die lichtlosen Augen nach der Seite, woher sie denselben vernommen, die starke Frau mit der despotischen Seele zitterte und stürzte sich in ihrer Blindheit zum ersten Male hilflos wie ein Kind, einer unheimlichen Macht preisgegeben, die wie die Nemesis in ihr Dasein eingriff."

"O, Tante, theure Tante, ist es wahr, wirklich wahr, was ich soeben hier gehört?" rief eine angstvolle schluchzende Stimme, welche die Blinde kaum als die der Gontesse Hildegard wieder zu erkennen vermochte.

"Bist Du's Hilda?" sprach sie leise, als sie sich von den Armen der jungen Dame umfassen fühlte.

"Ja, Tante, ist es denn wirklich wahr?"

"Kind, welche unnöthige Aufregung," fuhr die Gräfin lächelnd fort, "Du weißt, ich habe verglichen, übersehest Du denn so gänzlich, das wir nicht allein sind?"

Hilda stieß einen herzzerbrechenden Seufzer aus und trat langsam zurück, beide Hände vor das thränenüberströmende Antlitz verdeckt.

"Allerdings hat sich in der verflohenen Nacht recht Schreckliches und Unerhörtes im Parke des Schlosses zugetragen," fuhr die Gräfin nach einer kleinen Weile, sich räuspierend, fort; "ich habe befohlen, die Sache vor Dir geheim zu halten, da ich Deine leicht erregten Nerven fürchtete; hättest Du Dich durch einen meiner Diener, wie es Sitte im Schlosse üblich ist, anmelden lassen, meine liebe Gontesse, dann wäre Dir der Schrecken und mir ein unangenehmes Gefühl erspart worden. So hast Du Dir selber die Erregung zuzuschreiben, welche um so unnöthiger ist, als die betreffenden Personen Dich nicht im mindesten berühren. Eine willfremde Person, dem Anscheine nach eine ausländische Abenteurerin, ist ermordet im Parke aufgefunden worden."

"Großer Gott!" rief Hildegard entsezt. "Wie kommt indessen der Name des Grafen von Waldstein damit in Verbindung?" (Zerth. folgt.)

Vermischtes.

* Eine neue Modetherie hat sich der Pariser Damenwelt bemächtigt. Die Damen parfümiren jetzt nämlich nicht nur ihre Kleider, ihr Haar oder die Haut, sondern sogar ihr Fleisch und Blut, und zwar durch Einspritzen der stärksten Essenzen unter die Haut. Inwiefern ist diese Mode gefährlich, weil durch Gemisch nicht reine Parfüms das Blut vergiftet wird, während gewisse Extrakte an und für sich nicht giftig sind. Mehrere Damen sind schon erheblich erkrankt, und die Aerzte wollen auf dem Wege der Heilung diesen Mistmuth steuern.

* Ein entsetzliches Drama wird aus Deal in der englischen Grafschaft Kent gemeldet. Unweit der Mündung des Kanals wurde dort dieser Tage eine Barke des Schiffes G. L. Waters bemerkt, auf welcher der Kapitän mit seinem Kinde saß, während zwei Matrosen das Fahrzeug der Küste zuwanderten. Plötzlich schwang einer der letzteren, ein bünenthafter Mensch, wahrscheinlich in Folge Züfervohns, ein großes Messer und stach damit auf seine Genossen ein. Wenige Augenblicke später schlug die Barke um und versank mit ihren Insassen. Von den Berunglückten wurde noch keiner gelandet.

* Blitzschlag in ein Telephon. Aus Triest wird unterm 8. September geschrieben: "Vorgestern Mittag wurde der Corporal, der in Basovizza befindliches Detachement kommandirt von einem Blitzschlage in dem Augenblicke getroffen, als er mittelst Telephons nach Triest sprach. Der Blitz fuhr an der rechten Seite des Mannes nieder, verbrannte die Montur und die Haut, daß das Fleisch bloß lag; auch bewirkte der Schlag eine Lähmung, so daß der Mann nur zu lallen vermag. Nach diesem Vorfalle wagte es Niemand von der Mannschaft, sich des Telephons zu bedienen, um den Unfall hierher zu melden. Dem Corporal wurde in Basovizza nach Möglichkeit erste Hilfe geleistet und er nach Verlauf von mehreren Stunden in das hiesige Militärspital geschafft. Sein Zustand ist wohl ein bedenklicher, er dürfte jedoch am Leben erhalten bleiben. Der Unfall ist übrigens dem Betroffenen selbst zuzuschreiben, da er der Verordnung, während eines Gewitters nicht zu telephoniren, zuwidergehandelt hatte."

* Unangenehme Ueberraschung. Der berühmte Pariser Wigbold Romieu wurde eines Tages von einem Regenschauer überrascht und suchte Zuflucht in einem Thorweg der Oper. Kein Wagen war zu sehen, Romieu hatte seinen Schirm, und um 6 Uhr setzte er im Café de Paris sein. Was thun? Plötzlich sah er einen Herrn mit großem Regenschirm vorbeigehen. Romieu sprang hinaus, hing sich an den Arm des Fremden und begann unmittelbar darauf zu schwätzen: "Ich bin entsezt, Sie endlich einmal zu sehen — seit drei Wochen warte ich darauf. Ich wollte mit Ihnen über Klementine reden." Und so plauderte er in einem Zuge fort, dem Fremden keine Zeit zu einem Worte lassend, bis er den Unbekannten bis an die Thür des Café de Paris geschleppt hatte. Hier ließ er ihn los und blühte ihm mit gutgespielten Erstaunen an. Nun erschöpfte er sich in Entschuldigungen, bat den Fremden, nichts von dem, was er ihm anvertraut, zu verrathen, und schlüpfte dann in das Kaffeehaus, wo er seinen Freunden den gelungenen Streich zu deren großer Heiterkeit erzählte. Plötzlich unterbrach ihn einer von ihnen mit den Worten: "Ihre Kravatte ist in Unordnung!" Romieu griff mit der Hand an seinen Hals und erlebte. Seine Kravattennadel mit einem kostbaren Saphir war fort. Bei weiterer Untersuchung stellte sich heraus, daß auch seine Börse und seine Uhr fehlte. Der Regenschirmmann war ein Taschendieb gewesen.

* Ein ungetreuer Postbeamter ist dieser Tage in London ermittelt worden. Die gegen ihn geführte Untersuchung hat ergeben, daß er innerhalb eines Jahres bis zu seiner Verhaftung 22 Postaufträge, 2289 Briefe, Postkarten und Checs im Gesamtbetrag von 20 000 Pfel. (400 000 Mk.) unterschlagen hat. Der Destrauant, der bereits 10 Jahre im Postdienste angestellt war und zuletzt als Sortirer beim Hauptpostamt fungirte, ist dem Gerichte übergeben worden.

* Ein Mann mit 12 Frauen. Aus Petersburg, 4. September, schreibt man der "Köln. Ztg." Jwan Mateuschaitis, ein hübscher Mann von 32 Jahren, kann sich rühmen, in kaum drei Jahren ein Duzend Frauen zum Altar geführt zu haben, ohne daß auch nur eine einzige der Gemahlinnen von Nr. 1 bis 11 vorher das Zeitliche gesegnet hätte. Vor drei Jahren beschloß der schöne Mateuschaitis, seine ganze Kraft der Polygamie zu widmen und sich so Reichthum und ein angenehmes Leben zu verschaffen. Er verließ sich mit einer ganzen Reihe gefälliger Urkunden, was in dem streng polizeilichen Rußland durchaus nicht schwer ist, und sein Aeußeres und seine guten Manieren unterführten ihn wesentlich bei seinem "Geschäft". Der schöne Jwan reiste in der Provinz, hauptsächlich im Königreich Polen, von einer größeren Stadt zur andern, zog Erbschaften über reiche Bräute ein, ließ sich in die betreffenden Häuser einführen und setzte dann nach allen Regeln der Kunst einen Liebesroman in Scene, der mit Verlobung und Eheversprechen endigte. War er so weit gekommen, schwindelte er den Eltern der Braut alle möglichen Gründe zur Beschleunigung der Hochzeit vor und verstand es gewöhnlich so einzurichten, daß nach Verlauf eines Monats seit seiner Bekanntschaft mit der Braut auch schon die Hochzeit stattfand. Nach den Hlitterwochen verschwand der junge Ehegatte plötzlich und nahm das ganze Baarvermögen seiner betreffenden Frau jedesmal mit. Während die Verlassene und deren Angehörige nach dem Verschwinden forschten, war er bereits wieder unter einem anderen Namen in einer anderen Stadt in vollster Thätigkeit, seine nächste "zukünftige" aufzusuchen und zu umgarnen. Wie viele Bräute Mateuschaitis im Ganzen bereits heimgeführt hat, ist noch nicht festgestellt, aber das Duzend dürfte schon vor einiger Zeit voll gewesen sein. In Kowno ereilte ihn sein Geschick. Wiederum hatte er sich mit einem reichen Mädchen verlobt. Alles war nach Wunsch gegangen und schon stand er mit dem neuen Opfer vor dem Altar, als in der Kirche nacheinander vier junge Frauen erschienen, die als gesetzliche Gattinnen des Bräutigams gegen die Trauung Einspruch erhoben. Auf welche Weise sie Wind bekommen hatten, ist noch nicht festgestellt, sie erschienen jedoch in der Kirche einzeln, ohne vorhergegangene Uebereinkunft, da sie einander nicht einmal kannten. Jede hielt sich für die einzige verlassene Frau, und man kann sich dabei denken, welche Scenen sich im Gotteshause abspielten. Mateuschaitis wurde sofort verhaftet. Von den vier Frauen, welche in der Kirche erschienen, heißt eine Stanislaw Dubinska. Der Schuft hatte sie unter dem Namen eines Dubinski vor einigen Monaten in Warschau gekidnappt, lebte mit ihr vier Wochen lang und ließ sie dann sitzen, indem er 5000 Rubel von ihrem Gelde mitnahm. Eine andere Frau heißt Wawarona Rubinika. Dieselbe war vor vier Monaten in Grodno das Opfer des Mateuschaitis geworden. Mit dieser hatte er nur drei Wochen gelebt. Von ihrem Vater hatte er vor der Hochzeit 4000 Rubel erhalten. Ob dieser Polygamist wirklich Mateuschaitis heißt, ist auch noch nicht gewiß, da er unter unzähligen falschen Namen gelebt hat. Der Abstammung nach soll er ein Tatare sein.

* Der reichste Fürst ist der Kaiser von Oesterreich, denn er besitzt vier Häuser und Sieben Bürger, der zweite ist der König von Preußen, welcher zwei Häuser, Herrenhaus und Abgeordnetenhause, besitzt; ebenso die Königin von England mit zwei Häusern, dann der König von Bayern und der von Italien, der nur mehr zwei Kammern besitzt; sodann folgt der Kaiser von Rußland, welcher gar nur ein Kabinett hat, hierauf der Sultan, der sich nur eines Divans erfreut, dann der Fürst von Monaco, der noch eine Bank sein eigen nennt, und schließlich der Papst, welchem nur mehr ein Stuhl übrig blieb.

* Einfaches Mittel gegen üble Gerüche. Man zerschneide zwei oder drei hinfänglich große Zwiebeln, und stelle sie auf einem

Teller auf den Boden des Gemachs. Sie ziehen in unglaublich kurzer Zeit alle üblen Ausdünstungen in dem Krankenzimmer u. s. w. an sich und sind jedenfalls den üblichen Räucherungen vorzuziehen, welche die üblen Gerüche nur verdecken, aber nicht vertreiben. Man sollte die Zwiebeln alle sechs Stunden wechseln. Eben die alten Aegypter wendeten die Zwiebeln zu diesem Zwecke an, und im Mittelalter galten sie als ein Hauptmittel zur Verhütung der Ansteckung bei der Pest und anderen Seuchen.

* Kartoffeln durch Kochen zu verbessern. Schlechte Kartoffeln, in denen das Stärkemehl nicht ausgebildet ist, oder wässrige Sorten, die öfters auf den Märkten vorkommen, kann man sehr verbessern, wenn man sie, sobald sie fast weich gekocht sind, von dem Feuer nimmt, abseht und ohne Wasser wieder zum Feuer setzt, indem man sie einer trockenen Wärme aussetzt. Ein anderes Mittel, schlechte Kartoffeln zu verbessern, soll der Zusatz eines Stückchens Kalk von der Größe einer welschen Nuß zu dem Wasser sein, in welchem sie gekocht werden.

* Ueber ein Abenteuer der Königin von Belgien wird aus Brüssel berichtet: Als die Königin von Belgien dieser Tage nahe bei Spa in einem mit 2 Ponies bespannten Korbwagen einen Feldweg berührte, wurde sie von einem Dorfpolizeibeamten mit dem Bemerken angehalten, daß dieser Weg nicht befahren werden dürfe. Alle Vorstellungen der Königin halfen nichts und der pflichtgetreue Polizist nahm mit derselben an Ort und Stelle ein Protokoll auf.

* Wie man dem Zufall zu Hilfe kommen kann. Die Spionensucht hat gelegentlich der großen Manöver den Franzosen eine seltsame Kriegselbst nahe gelegt. Die fremden Offiziere, die den Manövern beiwohnten, waren nämlich des Glaubens, neben dem vorher festgestellten Paradenmanövern Souffiers gegen den markirten Feind und der Truppenübung, wenigstens noch die Truppenaufstellung nach dem Gehecht am Donnerstag beschließen zu können, weil der Kriegsminister sie eingeladen hatte, ihn auf seiner Rundfahrt zu begleiten. Nun hat sie aber, wie der "Matin" ironisch bemerkt, ein seltsames "Mißgeschick" betroffen: der Unteroffizier, dem ihre Pferde anvertraut waren, hatte die Thiere statt nach Bendenore nach Brinnie gebracht, so daß die Herren wohl oder übel darauf verzichten mußten, der Einladung Folge zu leisten.

* Welche Summen die englische Vertheilung dem Staate kostet, geht aus einem Eingelände der "Times" hervor. An der Hand statistischer Angaben weist der Verfasser, W. D. Morrison, nach, daß sich die jährlichen Erhaltungskosten der Polizei auf 5 859 940 Pfd. St. belaufen, die der Gefängnisse auf 1 020 343 Pfd. St. und die der Besserungs- und Arbeitsschulen (irische Lokalbeiträge nicht mitgerechnet) 593 551 Pfd. St. Der Gesamtbetrag erreicht die ungeheure Zahl von 7 473 834 Pfd. St.

* Ein im Kessel von Bassaie niedergegangener Wellenbruch hat, wie aus Weiz bei Graz gemeldet wird, große Verheerungen angerichtet. Der Schiffe in der Weisklamm wurde von den Fluthen erfaßt und fand seinen Tod. Der Jurist Winter aus Graz und sein Bruder wurden in der Mitte der Klamm vom Hochwasser überrascht, Größerer verschwand spurlos in den Fluthen, der Letztere konnte sich retten. Man glaubt, daß noch mehr Menschenleben dem Hochwasser zum Opfer fielen. Das Thal bietet vom Ausgang der Klamm bis zur Mündung des Weizbaches in die Raab ein Bild der ärgsten Verwüstung. Auch die Telegraphenleitung ist gestört. Ein Theil der Weiz-Passfaller Straße wurde weggerissen und in Weiz mußten alle Betriebe eingestellt werden.

* Das Schiff des Columbus. Die Vierhundertjahrfeier der Entdeckung Amerikas fördert alle möglichen Pläne zu Tage. Unter Anderem soll das Schiff, in welchem Columbus seine Entdeckungsmacht machte, eine sogenannte Karavelle, genau nach den Beschreibungen nachgebildet werden, und zwar unter der Leitung des amerikanischen Marineleutnants Mac Gatto Pittle, der vom Präsidenten der Union eigens zu dem Zwecke nach Spanien geschickt wird. Das Schiff wird mit spanischen Matrosen bemannt, die in gleicher Weise eingeleidet werden sollen, wie die Begleiter des Columbus. Zuerst wird es zur Flottenschau nach New-York gehen, wo es die dort versammelten Geschwader aller Nationen mit Artilleriesalven empfangen. Dann folgt die feierliche Uebergabe namens der spanischen Regierung an den Präsidenten der nordamerikanischen Republik, wo es während der Ausstellung bleibt. Nach deren Beendigung wird man die Karavelle nach Washington bringen, wo sie in einem der südlich vom Weissen Hause liegenden neuen Potomacteiche verankert werden und kommenden Geschlechtern noch lange die folgenreiche Reise des großen Entdeckers lebendig halten soll.

* Katastrophe im Circus. Der Circus auf dem Plage Saint Michel in Marseille wurde in der Nacht zum 9. September der Schauplatz einer Katastrophe. Derselbe ist ein großer Bretterbau, für 3000 Zuschauer berechnet. Der Einsturz einer Stütze hatte eine furchtbare Panik zur Folge, die durch aufwühlende dicke Staubwolken, sowie durch die Meinung, der ganze Circus wäre zusammengebrochen, noch erhöht wurde. Die Hülfeleistenden konnten nur schwer zu den Verschütteten vordringen, deren Zahl über hundert war und die zumeist wohl mit dem Schrecken davongekommen wären, wenn sie nicht gerade in den Stall des Schulpferdes "Germinal" gefallen wären. Das Thier wurde schein und trat, im geschlossenen Raume unbetretend, die Menschenhaufen, die sich nicht befreien konnten, nieder. 23 Personen wurden schwer verletzt und mußten auf Tragbahnen ins Spital gebracht werden. Ueber 50 Personen konnten nach Anlegung des ersten Verbandes den Heimweg antreten.

* Das neue Trunkstrafgesetz von Massachusets gestattet Jedem, sich einmal in sechs Monaten zu betrinken. Wer sich öfter betrinkt, wird eingekerkert. Die Aufgabe der Richter aber ist hier nicht so ganz einfach, wie folgender Fall beweisen mag. James Taylor wurde am 28. August verhaftet, und da er vorher noch nicht betrunken gewesen war, wieder entlassen. Vorige Woche wurde er aber wieder wegen Trunkenheit festgenommen und nun behauptet er, es sei das alte Rausch vom 28. August!

* Auch ein Entschuldigungszettel. Eine kaum 15jährige Sonntagsschülerin in Pirmasens rechtfertigte ihr Wegbleiben von der Schule mit folgenden Worten: "Mein Schatz will's nicht dulden, daß ich in die Schule gehe."

* Aus der Schule. Lehrer: "Können Ihr mir noch andere Vespapparate außer der Feuerspritze nennen?" — Reiz: "Das Vespappapier!"

* Großmüthig! Ein Bahnarbeiter so nd kürzlich auf dem Bahnhofe in Eisenach ein Portemonnaie mit einem Inhalte von rund 4000 Mark. Er machte sich sofort daran, den

Verlierer dieser werthvollen Geldtasche aufzufinden, was ihm schließlich auch gelang. Und so händigte er der weinenden Dame, welche das Portemonnaie verloren hatte, ihren Schatz wieder aus. Die Dame, gerührt ob dieses Edelsinnes des schlichten Arbeiters, öffnete schnell bereit, die Börse und übergab dem ehrlichen Kinder großmüthig — — zwanzig Pfennige!

Ein Professor als Mörder seiner Familie. Ein gräßliches Verbrechen wurde in der Nacht zum 12. September so meldet man aus Paris — in Saint Brienc begangen. Dubois

Professor der Hydrographie an der technischen Schule, ermordete seine Frau und seine beiden Kinder. Erster, indem er ihr mit einem Taschenmesser während des Schlafes einen Stich in die Kehle und drei Stiche ins Herz beibrachte, worauf er die Kinder eins nach dem anderen aus dem Bette holte, auf den Schooß nahm und langsam erwürgte. Hierauf kletterte er sich an, schloß das Dienstmädchen in ihr Zimmer ein, und ging fort. Gegen fünf Uhr früh hörte das Mädchen den Professor zurückkommen, da er ihr aber nicht öffnete, rief sie Leute vom

Fenster aus herbei. Die Eindringenden fanden vorerst die Leiche der Frau und der Kinder, dann die Leiche des Professors, welcher erhängt im Stiegenhause an dem Trapez baumelte, auf welchem die Kinder zu spielen pflegten. Dubois hinterließ einen Brief, welcher beginnt: „Ich habe meine Frau getödtet, sie war eine Heilige; ich kann sie nicht überleben.“ Darauf erzählt er baarlein den Verlauf der That und trifft seine leztwilligen Anordnungen. Der Mörder handelte offenbar im Wahnsinn, obwohl er vorher nie Geistesstörung verrathen.

Gesuche, Käufe, Testamente, Urkunden, Verträge, Eingaben an alle Behörden, Einziehung, Regulirung und Ankauf aller **Schuldforderungen.**
O. Kästner, Dresden, Vorjüngstraße 29, II.

Eine in gutem Zustande befindliche
Halbhais
steht billig zum Verkauf bei
Otto Lossner, Wilsdruff.

Fette Gänse
verkauft von nächsten Donnerstag an
M. Saupe.

Wunderbar ist der Erfolg.
Sommersprossen, unreiner Teint, gelbe Flecke etc. vorschwinden unbedingt beim täglichen Gebrauch von **Bergmann's Liliemilch-Seife** von Bergmann & Co. in Dresden.
Vorräthig à Stück 50 Pf. bei Apothek. Tzschaschel

Dresdnerstraße 235
ist die kleine Hälfte der 1. Etage, 2 Stuben, 2 Kammern, Küche, Bodenraum u. a. vom 1. Januar 1892 beziehbar, zu vermieten. Näheres Dresdnerstraße 196, 1. Etage.

Eine schöne Wohnung
in der „Lenhalle“ 1. Etage, steht von Ostern ab zu vermieten. Näheres bei **Franz Kirsch**, Tischlermstr. a. u. Bode.

Alles elektrisch!

Elektrisch ist nicht nur das Licht, Elektrisch schreibt man, hört und spricht. Elektrisch fährt man auf der Bahn, Elektrisch zieht man aus den Zahn. Wer in New-York soll schnell ins Grab, Den mußst man gar elektrisch ab. Auch „Goldne Eins“ wird jetzt bedienen Elektrisch ihre Nähmaschinen, Damit sie liefern kann noch schneller Die Waaren jeglichem Besteller, Und setzt dabei conlanter Weise Noch mehr herab all ihre Preise, Obwohl sie billig schon genug — Grund: „Anbau und Vergrößerung“.

Wegen vorzunehmenden Umbaus und Vergrößerung

Total-Ausverkauf
des ganzen Lagers zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
S. Heberz. früh. 15—24, jetzt nur 7 M. an
S. Heberz. 1a. früh. 20—45, jetzt nur 10 1/2 M. an, S. Anzüge früh. 15—27, jetzt nur 8 1/2 M. an, S. Anzüge früh. 25—40, jetzt nur 14 M. an, S. Hosen früh. 7 bis 15, jetzt nur 3 1/2 M. an, S. Jaquettes früh. 10—18, jetzt nur 5 1/2 M. an, S. Anzüge früh. 10—20, jetzt nur 4 1/2 M. an, Knaben-Anzüge und Paletots nur 2 M. an, Reinen- und Küstre-Saccos von 1 1/2 M. an, Reinen-Hosen von 1 M. an, Wasch-Knaben-Anzüge von 1 M. an.
! Alles, so lange Vorrath reicht!
Billigste Einkaufs-Quelle Dresdens.
„Goldne Eins“,
Dresden, Schlossstrasse 1, 1. Etg.,
Gde. Altmarkt.
Frachverleib-Institut.

Schrader's Indian-Pflaster
altber. hntes und bewährtes Heilpflaster.

Nro. 1. Vorräthig bei bösartigen Knoschen- und Pockenschwären, krebserartigen Leiden etc.
Nro. 2. Heilt sicher malle und trockene Flechten, bösartige Hautausschläge, Gicht, Rheuma etc.
Nro. 3. Seit Jahren erprobt von 8 bis 10000, offene Wunden und blutende Wunden aller Art.
Preis pr. Rolle Mk. 3.
In Verbindung mit zur wesen-lichen Unterstützung der Schrader'schen Pflaster wurden noch Schrader's Theerschwefelcreme pr. St. 60 Pf., sowie Schrader's blutreinigende Kräuterpillen pr. Schachtel Mk. 1 empföhlen.

Apoth. G. Schoder,
Jul. Schrader Nachf.,
Feuerbach-Stuttgart.
Vorräthig in nachbenannten Apotheken, woselbst auch ausführl. Brochüre gratis erhältlich.

in Wilsdruff bei Apotheker Paul Tzschaschel.

Rechnungsformulare empfiehlt und fertigt
H. A. Berger's Buchdruckerei.

Darlehens- und Sparkassenverein zu Limbach b. Wilsdruff,
e. G. mit unbeschr. Haftpf.

Generalversammlung
Donnerstag, den 8. October a. c., Abends 7 1/2 Uhr
im Gasthose zu Limbach,
wozu alle Mitglieder freundlichst eingeladen werden.
Der Vorstand.
O. Daehsel.

Landw. Consumverein zu Limbach bei Wilsdruff,
e. G. mit unbeschr. Haftpf.

Generalversammlung
Donnerstag, den 8. October a. c., Abends 7 Uhr
im Gasthose zu Limbach,
wozu alle Mitglieder freundlichst eingeladen werden.
Der Vorstand.
Franz Daehsel.

Landwirthschaftliche Schule zu Meissen.
Der diesjährige Winterkursus beginnt Dienstag, den 20. October. Anmeldungen von Schülern für denselben nehmen entgegen und jede weitere Auskunft ertheilen Geheimrath Oekonomierath Steiger und der Director der Anstalt.
A. Endler.

Molkerei Meissen, e. G. mit unbesch. Haftpf.,
hat beschlossen, ihren Betrieb noch zu erweitern und fordert daher Landwirthe auf, sich an dem Unternehmen zu betheiligen. Die Aufnahme neuer Genossen erfolgt vorläufig ohne Erhebung eines Eintrittsgeldes und ist zur Betheiligung nur die Einlage eines Capitals von 200 Mk. nothwendig. Nähere Auskunft wird durch unsern Inspector, Herrn Witte, Meissen, Schulstraße 4, ertheilt und können der letzte Jahresabschluss sowie die Geschäftsbücher in den Geschäftsstunden dort eingesehen, als auch die Molkerei besichtigt werden. — Eventuell wird auch Milch zu festen Preisen angekauft und Offerten erbeten.
Der Vorstand.
O. Giessmann. M. Dittrich. O. Steiger.

Zur gefl. Beachtung.
Gelegentlich der bevorstehenden Klein-Kirmes hierseibst gestatte ich mir, ein geschätztes Publikum von Wilsdruff und Umgegend auf mein photogr. Atelier aufmerksamkeit zu machen.
Aufnahmen jeglicher Art täglich u. bei jeder Witterung.
— Kelle Bedienung. — Kleine Preise. —
Um gütigen Zuspruch bitte
Wilsdruff, Richard Arlt,
Zellaerstraße 29. Photograph.

Klostergut Oberwartha
empfehle seine vorzüglichen selbst gepressten Weiss-, Schieler-, und Rothweine verschiedener Jahrgänge, sowie zur Weinlese, Ende October, Weintrauben in 1/2 Centnerkörben zu Mostfesten oder zum Wiederverkauf passend.

Kupfervitriol
oder Galizienstein, zum Mäthen des Saatweizens, empfiehlt billigst Bruno Gerlach, Wilsdruff.

Möbel.
Polster und Tischlermöbel, nur eigene Fabricate, in solider und geschmackvoller Ausführung halten wir in größter Auswahl zu billigsten Preisen einer gütigen Beachtung bestens empfehlen.
Vollständige Ausstattungen sind stets fertig auf Lager und binnen kürzester Zeit lieferbar. Versandt per Bahn oder Möbelwagen bis an den Bestimmungsort unter Garantie.

Meißner Möbelfabrik,
Ferd. Salzbrenner & Co.,
Fischerstraße No. 11 und Meissen, Heilsbergstraße 298.

Hypotheken
vermittelt schnell O. Kästner, Dresden, Vorjüngstr. 29, II.

Am Sonntag, den 13. d. M., wurde auf dem Wege von Wilsdruff nach Obersteinbach ein guter seidner Regenschirm verloren; um Abgabe desselben bei Herrn Restaurateur Encius in Wilsdruff gegen angemessene Belohnung wird freundlichst gebeten.

Casino
im Deutschen Haus zu Röhrsdorf.
Sonntag, den 27. September:
Herbst = Fest.
Anfang 7 Uhr.
Hierzu laden freundlichst ein
— Gäste sind willkommen. — D. V.

Schützenhaus.
Zum Kirmes-Dienstag:
großes Extra-Concert
von der gesammten Stadtkapelle.
Solisten-Abend.
Solo für Violine, Flöte, Clarinette, Horn, Pifton und Posaune.
Anfang 7 Uhr. Entree 30 Pf.
Dem Concert folgt Ball.
Einem zahlreichen Besuch sehen freundlichst entgegen
C. Schumann. A. Jahn.

Die Verlobung unserer Tochter Selma mit Herrn Gustav Lütznert in Dresden zeigen hierdurch ergebenst an
Wilsdruff, den 20. September 1891.
Louis Kühne und Frau.
Selma Kühne
Gustav Lütznert
Verlobte.

Aufrichtigen Dank
allen lieben Freunden, Nachbarn und Bekannten, welche bei dem Einzuge in unsere neue Wohnung am Markt sinnreiche Glückwünsche und Spenden überreichten.
R. Hartmann und Frau
nebst verw. A. Hartmann (Mutter).

Quittungsformulare
hält vorräthig die Druckerei dieses Blattes.

Wochenmarkt z. Wilsdruff a. 18. September.
Eine Kanne Butter kostet 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 30 Pf. Ferkel wurden eingebracht 130 Stück und verkauft: starke Waare, 7 bis 8 Wochen alt, das Paar 12 Mk. — Pf. bis 15 Mk. — Pf. Schwächere Waare: das Paar 5 Mk. — Pf. bis 10 Mk. — Pf.
Meissen 19. September. 1 Ferkel 4 Mk. 50 Pf. bis 9 Mk. 50 Pf. Eingbracht 260 Stück. 1 Kilogramm Butter 2 Mk. 40 Pf. bis 2 Mk. 52 Pf.
Dresden, 18. September (Getreidepreise.) In der Börde per 1000 Kilogramm: Weizen, weiß 230—238 Mk., Weizen braun 225—233 Mk., Korn, Landwaare, neu, trocken 228—237 Mk., Landwaare, feucht 200—220 Mk. Gerste —, Hafer, alter, 165—170 Mk. Hafer, neuer, 150—160 Mk. — Auf dem Markte: Hafer pro Hektoliter 8 Mk. 40 Pf. bis 9 Mk. 20 Pf. Kartoffeln pro Hektoliter 6 Mk. 60 Pf. bis 7 Mk. 20 Pf. Butter 1 Kilogramm 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 70 Pf. Hen pro Centner 3 Mk. — Pf. bis 3 Mk. 50 Pf. Stroh per Schock 28 Mk. — bis 29 Mk. — Pf.
Redaktion, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.